

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 19.

Erster Jahrgang.

9. Mai 1857.

Zur Geschichte der Triglav-Ersteigungen.

Unter den Ersteigern des Triglav zu Anfang dieses Jahrhunderts findet sich auch der Name Valentin Stanig. Dieser merkwürdige, seinen Landsleuten unvergeßliche Mann starb als Domherr und Schulen-Oberaufseher in Görz am 29. April 1847 im Alter von 73 Jahren. In den über ihn erschienenen Biografien wird sein segensreiches, dem Wohle der Menschheit gewidmetes Wirken hervorgehoben, insbesondere werden seine Bestrebungen um die Hebung der Volksschulen im Görzger Gebiete, ferner seine vielen Verdienste um die Gründung und Leitung des Görzger Taubstummen-Institutes und des dortigen Vereines gegen Thierquälerei rühmlichst erwähnt. Einen charakteristischen Zug in seinem Leben bilden die vielen von ihm ausgeführten, mitunter waghalsigen Ersteigungen der höchsten Gebirgsspitzen Oesterreich's, sowohl in den Central- als auch in den nördlichen und südlichen Kalkalpen. Stanig galt weit und breit als der beste Bergsteiger und setzte einen eigenen Ehrgeiz darein, von jedem hohen Punkte, der sich innerhalb seines Horizontes befand, sagen zu können, daß er auf denselben seinen Fuß gesetzt und dessen Höhe mit dem Barometer gemessen habe. Rasch in seinen Entschlüssen, war er für solche Expeditionen bald gerüstet und führte sie mit ausdauernder Beharrlichkeit zu Ende, wobei ihm seine Rüstigkeit und Gewandtheit, die ihn selbst im Greisenalter nicht verließen, so wie seine ihm zur Natur gewordene Genügsamkeit trefflich zu Statten kamen. Im J. 1808, als er Seelsorger in der im Görz'schen gelegenen Ortschaft Bajnzica war, stattete er auch dem Beherrscher der oberkrainischen Alpen einen Besuch ab. Ein von ihm verfaßtes Tagebuch enthält auf 44 enggeschriebenen Seiten die Einzelheiten dieser Reise, welche er am 18. September, mit einem guten Reise-Barometer versehen, antrat. In der Woche in über Podberdo angelangt, wurde er durch schlechtes Wetter in der Ausführung seines Vorhabens verhindert; um jedoch die Zeit nicht mit leerem Zuwarten zu verlieren, unternahm er pr. „Apostelpost“ — wie er sich ausdrückt — einen zwei Tage zur Hin- und Rückreise in Anspruch nehmenden Ausflug nach Klagenfurt, wo er seinen Gönner, den damaligen General-Vikar Grafen Sigismund-Hohenwart, besuchte. Neben der mitunter humoristischen Schilderung dieser Kreuz- und Querzüge findet man in der besagten Schrift die von ihm eingeschlagenen Pfade und Fußsteige mit so minutöser Genauig-

keit verzeichnet, daß einem spätern Besucher dieser Gegenden, mit jener Anleitung in der Hand, jeder Führer beinahe entbehrlich wäre. Die Beschreibung des Ganges auf den Triglav bringt zwar nichts, was nicht durch die spätern Beschreibungen bekannt geworden wäre, ist jedoch immerhin von Interesse, da sie den Reizen der Schilderungen, welche auf die Ersteigung des berühmten und berühmten Berges Bezug haben, eröffnet. Wir wollen Einiges daraus anführen und glauben, wenn auch nichts topographisch Neues, so doch für die vielen Verehrer, welche der Verstorbene in unserem Lande zählt, einen erwünschten Beitrag zur Charakteristik dieses Mannes zu liefern.

Den 23. September um 2 Uhr Morgens wurde von Mitterdorf, in Begleitung eines Führers aus Jereka, aufgebrosen. Der Weg ging über Belopolje, der höchsten Alpenstrift, welche am Fuße des Triglav gelegen ist. Das weitere Aufsteigen von den Sennerhütten daselbst beschreibt Stanig folgendermaßen:

„Nachdem wir in Belopolje uns beim Weine gütlich gethan und das entbehrliche Gepäcke zurückgelassen hatten, begannen wir gegen den Triglav hinaufzusteigen. Nach einer bedeutenden Strecke, die wir zurücklegten, bekamen wir die mittlere Spitze wieder zu Gesicht, und hatten zu unserer Linken den mit Schnee ausgefüllten Kessel zwischen der mittlern und höchsten Kuppe. Man muß den Gang so einrichten, daß man unter den mittlern Triglav ziemlich rechts von der Spitze kommt, so wird man an der südlichen Seite eine Schlucht gewahr, die zwischen dem mittlern und kleinen Triglav zum Rücken führt. Durch diese Schlucht arbeiteten wir uns auf die Bergkante empor, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Ich würde diesen Punkt als das non plus ultra für weniger geübte Bergsteiger bezeichnen, denn der weitere Gang ist wirklich mit Gefahren verbunden. Mein bequemer Führer wollte nun nicht weiter gehen. Schon auf dem Wege bis dahin suchte er mir Schrecknisse aller Art einzujagen, um das vorgehabte Ziel mir aus dem Kopfe zu schlagen. Er erzählte mir auch Histörchen von Stadtherren, die er hinauf begleitet und die ihm versprochen hatten, wenn er sie wieder gesund vom Gipfel zurückbringen würde, ihn vom Kopf zu den Füßen in Seide und Sammet zu kleiden, welche Bekleidung sie später in Geld reluirten hätten. Ich errieth wohl seine Abichten, daß es auf eine Prellerei abgesehen war, und auf seine Weigerung, weiter zu gehen, sagte ich ihm: „Nun gut, warte mich hier, ich

will die Spitze allein erklimmen.“ Ich hatte nämlich schon früher die Vorrichtung gebraucht, sowohl von den frühern Ersteigern in der Wochein als auch von ihm Alles, was sich auf die lokale Orientirung bezog, zu erfragen. Da er seine Spekulation scheitern sah, sagte er mir, er wolle auch hinauf auf die Spitze. Wir begannen nun zu klettern. Vom Standorte non plus ultra wendet man sich gegen Norden und schon gleich im Anfange geht es ziemlich schwer; man steigt nämlich aus dem Ende der Schlucht gerade hinauf gegen die mittlere Triglav-Spitze. Man kann sich auch mehr rechts halten und sie also umgehen. Ein Verirren ist nicht möglich, weil, wollte man zu sehr rechts oder links gehen, man zu Abgründen kommt. Nach einer ziemlichen Strecke hat man den mittlern Triglav umgangen, und nun ist ein weiteres Fehlgelangen nicht etwa auf Klaster, sondern auf Schritte sogar unmöglich; denn wir befanden uns auf dem schneidigen Rücken, welcher die große und die mittlere Spitze verbindet.“

„Auf der verwitterten schmalen Kante, an deren beiden Seiten die fast senkrechten Wände abfallen, mußte der Fuß einen festen Tritt suchen, und ich war oft genöthiget, mit ausgestreckten Händen zu balanziren. Zwar wanderten wir schon geraume Zeit im dichtesten Nebel, und der Blick in die gräßliche Tiefe war uns dadurch geschlossen. Allein, wenn ein Windstoß die Wolken hie und da zertheilte, so ermaß das Auge mit desto größerem Grauen den gähnenden Abgrund bis in den tiefen Kessel hinab. Obwohl ich so viele Gebirge Salzburg's ersteigen hatte, wie den Hohenstauffen von verschiedenen Seiten, den hohen Göhl, den höchsten Wagnannspitz, den Großlockner u. a., so mußte ich doch hier, was ich sonst nie that, mit beiden Händen meinen Augen Schirme machen, daß ich nicht auf die beiderseitigen Abgründe, sondern nur gerade vor mir hin schaute. Außerdem droht der mit heftigen Stößen begleitete Südwind die Gleichgewichtslage des Körpers zu stören. Eine ziemliche Strecke ging es in der Art, bis wir wieder fast senkrecht über die Felsen hinauf klettern mußten. Nun begann die frühere starke Steigung des Rückens abzunehmen, derselbe wurde breiter und wir erblickten durch die dichten Wolken unser Ziel, eine Steinspyramide, welche die Herren Kapläne Gebrüder Deschmann daselbst im Anfange September errichtet hatten.“

„Welche unbeschreiblichen überirdischen Freuden hätte mein Geist hier genossen, wenn mir nicht die mißgünstigen Wolken alle Aussicht entzogen hätten, so aber war der Greis Triglav in seinen gewöhnlichen dichten Schleier eingehüllt und verbarg mir seine Heiligthümer. Freilich konnte der ehrwürdige Patriarch eine größere Anstrengung für diesen seltenen Genuß fordern, als daß ein Fremder hinaufläuft und von ihm das verlangt, was er selbst den nahen Anwohnern nur selten spendet. Ich hatte mein Reise-Barometer aufgestellt und machte also zum ersten Mal am 23. Sept. 1808 auf dieser berühmten Spitze die barometrischen und thermometr. Messungen. Kälte, Nebel und Wind nahmen immer mehr zu, und nachdem ich meine Beobachtungen gemacht hatte, trat ich, zufrieden damit, meinen Hauptzweck erreicht zu haben, den Rückweg an. Auf dem Gipfel fand ich keinen Schnee, wohl aber bemerkte ich an vielen Orten,

daß der harte Felsen ganz frisch aufgerissen war, was von den starken elektrischen Entladungen herrührt. Jetzt umging ich nicht den mittlern Triglav, sondern begab mich hinauf, um auch daselbst meine Beobachtungen zu machen. Gleich unter dieser Spitze traf ich eine zwergartige Weidenart, die wie ein Moos zwischen den Steinen wuchs. Nicht ohne Beschwerde kam ich zu dem von mir genannten non plus ultra, weil ich den Barometer trug und den leidenden linken Fuß nicht recht ausstrecken konnte. Wir nahmen hier die zuvor zurückgelassenen Winkelmaß-Instrumente mit und stiegen über das lockere Stein- und Sandgerölle hinab. Hier blühte in voller Schönheit die *Myosotis nana*. Kaum hatten wir das non plus ultra verlassen, als ein bedeutender Schneefall eintrat. Im fortdauernden Schneegestöber und in dichte Wolken gehüllt gingen wir zu sehr westlich und mußten nochmals umkehren, um auf den Fußsteig unter der Wand ober Belopolje zu kommen. Nun hörte es zu schneien auf, und ein starker Regenguß trieb uns in die erwünschten Hütten. Um alle möglichen Witterungszustände durchzumachen, hatten wir mit einbrechender Nacht auch noch ein starkes Donnerwetter.“

Mit der Ankunft in Witterdorf am folgenden Morgen schließt die Beschreibung.

Da Stanig oben seiner Ersteigungen in den Salzburger Gebirgen Erwähnung macht, so möge zum Schluß noch Einiges aus der Zeit, als er in Salzburg studirte, folgen. Der berühmte deutsche Botaniker Hoppe kam dort mit Stanig in Berührung und schreibt in seiner „Selbstbiografie“ (Herausgegeben von Fürnrohr, Regensburg 1849) Folgendes über ihn:

„Im J. 1800 lernte ich in Salzburg einen jungen Naturforscher an dem Kandidaten der Theologie, Namens Stanig, aus Krain gebürtig, kennen, der zugleich Kamulus bei dem dortigen Professor der Mathematik, Hrn. Schieg, war, und dessen Geschichte treulich beweist, wie sehr die Erlernung der Turnkunst nützlich anzuwenden sei. Er hatte sich einmal bei mir auf dem Steinbruche am Untersberg so lange verweilt, und als er solches gewahrte, sprang er in vollem Galopp den Berg da hinab, wo die Steinbrecher den übrig gebliebenen Schutt hinabrollen lassen, um zum Kalkbrennen bei der Kugelmühle gebraucht zu werden; ein Abhang, den Andere kaum hinabzukriechen wagen möchten; dabei legte er den $1\frac{1}{2}$ stündigen Weg nach Salzburg in der Hälfte der Zeit zurück und war somit der erste Schnellläufer, den die Welt gesehen. — Stanig wohnte in einem zum Kloster gehörigen Gebäude auf dem Nonnberge, welches um 9 Uhr Abends geschlossen, dann aber nicht mehr geöffnet wird. — An dem starkirten Felsen vor diesem Gebäude, der als Festungsmauer dient, ist die schönste Aussicht in das Salzburger Gebirgsland gegen das Tennengebirg hin, und jeder Fremde wird von den Lohnbedienten dahin geführt. Der Magistrat von Salzburg, erstaunt über das Ansuchen Stanig's, an diesem Felsenabhang, aus dessen Ritzen nur hie und da ein Paar Gesträuche herausgewachsen waren, einen Garten anlegen zu dürfen, gab nach mehrmaligen Bitten die Erlaubniß, und Stanig baute an diesem jähen Abhange eine Laube, in welcher ich oft mit ihm gesüßlicht, und eine Regelsbahn, in welcher ich jezuweilen mit ihm gekegelt habe. Jetzt ist freilich das Alles

wieder verschwunden, denn es hat sich kein zweiter Waghals gefunden, sich an diesem Plage, wo Stanig bei früher Morgenzeit gewöhnlich studirte, häuslich niederzulassen."

"Auch bei der Glockner-Besteigung war Stanig gegenwärtig, und zwar der allerhöchste, denn nicht zufrieden damit, daß er die höchste Spitze erreicht hatte, kletterte er auch noch an die 12 bis 13 Schuh hohe eiserne Stange, die das Kreuz trug, hinan, um sich den obigen Beinamen zu verdienen."

"Das wichtigste mir bekannt gewordene Stück der Turnkunst Stanig's besteht im Folgenden: Der Professor Schieg hatte beschlossen, die Höhen der Berge um Salzburg durch Nivellementen zu bestimmen, und zu dem Ende auf den Spitzen dieser Berge hohe Stangen mit Bretter-Fahnen errichten lassen, die zum Sehepunkt für das Fernrohr bestimmt waren. Einstmalen ergab sich, daß die Fahne von der Stange auf dem Gaisberge herabgefallen war, und Stanig erhielt den Auftrag, dieselbe wieder herzustellen. Dieser benützte die Gelegenheit dazu, als ich mit Hrn. v. Braune und Hrn. Hofkanzler Hechenberger eine botan. Exkursion nach der Spitze des Gaisberges machte. Hier angekommen, schien es uns unmöglich, das Vorhaben des Hrn. Stanig ausgeführt zu sehen, denn die an 40 Schuh hohe Stange war unseres Bedünkens nach weder zu ersteigen, noch auszuheben und auf's Neue aufzurichten. Doch Stanig suchte unsern Zweifel dadurch zu heben, daß er 2 etwa 3 Schuh lange Stricke hervorzog, die auf einem Ende in eine Schlinge gebunden waren, mit dem andern Ende aber nun ebenfalls in einer etwas lockern Schlinge um die Fahnenstange gebunden wurden. Während nun Stanig die untern Schlingen als Steigbügel gebrauchte und in dieselben trat, schob er wechselseitig die obere Schlinge der Stricke an der Stange in die Höhe, und, mirabile visu, gelangte so in Zeit einer kleinen halben Stunde, freilich mit viel Mühe und Beschwerde, bis zur Spitze hinan. Nun ließ er einen Bindfaden herab, an welchem die Fahne von uns angebunden und dann von ihm hinaufgezogen wurde. Man muß sich hier seine Situation genau vorstellen. Er gebrauchte beide Hände, um sich in seiner Lage festzuhalten, gleichwohl mußte er zugleich beide Hände wieder gebrauchen, um die Fahne hinaufzuziehen und festzubinden. Dabei wurde uns das Gefährliche seiner Lage immer ersichtlicher, denn seine Füße flogen wie der Perpendikel einer Thurmuhre immer hin und her, und wir baten ihn daher dringendst, seine Arbeit zu beschleunigen. Stanig mochte seine Lage selbst genau kennen, denn er eilte, mehr als wir vermuthet hatten. Aber, hilf Himmel, Welch ein Zufall! Hatten wir vorher gefürchtet, den guten Stanig herunterstürzen zu sehen, so trat jetzt die Möglichkeit ein, ihn mit einem Bein aufgehängt zu erblicken, ohne ihm im Geringsten helfen zu können. Die Schlinge um den rechten Fuß hatte sich so fest zusammengeschürzt, daß es rein unmöglich war, ihn herauszuziehen, so viele Mühe sich Stanig auch gab, und so vielfältige Mittel er dazu auch anwendete. In dieser verhängnißvollen Minute kam mir der glückliche und allein rettungbringende Gedanke, ihm zuzurufen, er möge versuchen, den Schuh selbst mit Hilfe des andern Fußes aus-zuziehen, denn glücklicherweise hatte er keine Stiefeln an, und

dieß Kunststück gelang auf der Stelle. Stanig ließ sich nun mit allen Vieren, die Stange umklopfend, Anfangs mit der gehörigen Langsamkeit, zuletzt aber, als ihn die Kräfte fast völlig verlassen hatten, schneller herab, so daß er ohnmächtig am Fuß der Stange liegen blieb. Wir waren hiebei unbesorgt nach dem bekannten *cessante causa cessat et effectus*, und hätten ihn auch in keinem Falle thätig unterstützen können. Im Gegentheil machte Hr. v. Braune den Lachmann dergestalt, daß unser geistlicher Herr bereits zu moralisiren anfing. v. Braune fand nämlich das Lächerliche der Szene darin, daß ein Fremder, der etwa heute oder morgen die hohe Stange erblickte, die Ursache sich nicht deuten könne, warum hier eine hölzerne Fahne, zwei Stricke und an dem einen ein Schuh aufgebunden sei."

"Endlich ermannte sich Stanig wieder, und im ersten Blicke nach seinem Schuh äußerte er sich dahin, daß er denselben wieder haben müsse, und ohne ihn weder den Berg hinab, noch in die Stadt hineingehen könne. Den Schuh, erwiederte ich mit Bestimmtheit, wollen wir bald wieder haben. Freudig und als ob er ihn schon wieder angezogen hätte, fragte Stanig, auf welche Weise, und als ich nun entgegnete, da liegen ja Steine genug, um ihn herabzuwerfen, gab er völlig mißtrauisch zur Antwort: ha, Narrenspossen. Er würde es wohl nicht gesagt haben, wenn er meine Fertigkeit im Werfen gekannt hätte. Nun fragte ich meinerseits auf welche Weise denn, und als er nun seinen Vorsatz dahin äußerte, in dem Walde eine Stange zu holen und den Schuh herabzuschlagen, nahm ich die Gelegenheit wahr, ihm die Narrenspossen zurückzugeben, denn in dem alten Tannenwalde war kein junger Baum zu finden, auch wäre er nicht im Stande gewesen, eine Stange zu handhaben, um den Schuh herabzuschlagen. Indessen Hr. Stanig ging und ich fing an, zu werfen. Der erste Stein hatte die gerade Richtung gegen den Schuh, flog aber nicht hoch genug, und fiel in einem Bogen dicht unter dem Schuh wieder herab. Der zweite geworfene Stein flog über den Schuh weg, berührte den Strick oberhalb desselben, daß der Schuh in eine Perpendikular-Bewegung gerieth. Der dritte Stein flog unmittelbar in den Schuh und fiel mit demselben herab, da das Gleichgewicht dadurch gehoben und auch die Schlinge locker geworden war. Es war eben noch Zeit, Hrn. Stanig zuzurufen, und dieser kehrte freudig zurück, da er den Schuh nicht mehr erblickte, sonach schon wußte, wie viel es geschlagen hatte."

"Stanig machte späterhin ein Gedicht über die ganze Geschichte, davon mir aber nur der eine Vers noch, den Schuh betreffend, Erinnerung ist:

Des Stanig's Schuh hing hoch am Baum,
Zu seh'n der Mühe werth.
Doch Goyve warf drei Steine kaum,
So fiel der Schuh zur Erd'."

"Stanig ist nachher in Krain als Pfarrer angestellt worden. Vor einigen Jahren habe ich ihn auf meinem Durchfluge des Krainerlandes erfragt, aber sein Aufenthaltsort lag mir zu weit aus dem Wege; er würde mich sonst wohl mit Freuden empfangen haben."

Verschiedenes.

Farbenblindheit. Es sind schon Werke über Farbenblindheit veröffentlicht und eine Menge lehrreicher Fälle bekannt geworden. Gewöhnlich war das Uebel schon bei der Geburt vorhanden; im vorigen Jahre aber wurde im Philosophikal-Magazin ein Fall vom spätern Eintritt dieser sinnlichen Schwäche angeführt. Kapitän C. hatte die Mußestunden am Bord mit der etwas seltsamen Beschäftigung eines Seemannes, nämlich mit Stickerien, ausgefüllt. Eines Abends war er begierig, noch eine Blume zu vollenden, und setzte seine Arbeit in der Dämmerung fort. Plötzlich erhielten die Farben vor ihm eine überraschende Veränderung, namentlich war er nicht mehr im Stande, rothe Farben zu unterscheiden. Er eilte auf das Deck in der Hoffnung, daß eine größere Fülle von Licht ihm seine Sinne wieder geben würde. Umsonst! Von jenem Tage an blieb er farbenblind. Er verwechselte Grün mit Roth, hält einen Silberschilling für eine Guinée, und vermag in einem Sonnenspectrum nur überhaupt zwei Farben zu unterscheiden.

Die Schneider haben nun auch ihre Hochschule. „Deutsche Bekleidungs-Akademie“ heißt die neue Anstalt und ist am 22. April in Dresden eröffnet worden. Der Direktor Müller ersuchte den Schutz des Himmels für sie und brachte dem anwesenden Minister v. Beust ein Hoch. Dann hörte man viel von einem unabhängigen allgemeinen deutschen Zuschneidesystem. Mit 30 Zöglingen ist die Anstalt eröffnet worden.

Zur Statistik Krain's.

(Vorgetragen in der 13. Monats-Versammlung des historischen Vereins am 7. Mai.)

In C. Bellmann's Verlag in Prag erscheinen „geographisch-statistische Tabellen des österr. Kaiserstaates.“ Das ganze Werk, aus 23 Tabellen bestehend, von denen monatlich drei erscheinen, kostet 7 fl. 40 kr. Jede einzelne Tabelle 24 fr. Als Verfasser finden sich genannt: A. B. Gavenda, Hauptmann, und E. Jovitscher, Lieutenant. Die 6. Tabelle behandelt Krain. Es hat meine Neugierde gereizt, dieselbe einzusehen und ich halte es nunmehr in meiner Pflicht, Jedermann von dem Ankaufe derselben zu warnen. Ich will nicht davon reden, daß der Preis für das Wenige, was sich darauf findet, ein unverhältnißmäßig hoher ist — nicht davon, daß sich einzelne Gegenstände, z. B. die so wichtige Einteilung in kirchl. Beziehung (Diözese, Dekanate, Pfarren); die Mineralbäder (Töplitz, St. Margarethen, Puschendorf bei hl. Kreuz) u. dgl. mehr, gar nicht berührt finden — wenn nur die angegebenen Daten richtig und genau wären. Aber das sind sie in keiner Beziehung. Eine Zusammenstellung der Angaben der vorstehenden Tabelle mit den genauesten offiziellen Daten, welche ich theils den Mittheilungen der Direktion der administrativen Statistik entnehme, theils der freundlichen Güte unseres verehrten Mitgliedes Herrn v. Rautner verdanke, welcher dieselben den Katastral-Vermessungen entnahm, macht jede weitere Kritik überflüssig.

Ich übergehe, daß weder die geographischen Längen- und Breiten-Grade richtig sind, noch die Bevölkerungs-Verhältnisse zu den zuletzt veröffentlichten offiziellen Daten stimmen, und werde mich sogleich zu den größern Verfehlungen.

Unter den Feldfrüchten ist der Weizen, der doch unter den 4 Hauptkörner-Gattungen die Hauptfrucht ist — dann die Gerste, gänzlich übergegangen. — Obst am Karste dürfte schwer zu finden sein; dasselbe wird im Gegentheil vorzüglich in Ober- und Unterkrain gezogen.

Falsch ist es, „daß die Viehzucht unerheblich sei und für den innern Bedarf nicht hinreiche.“ Ist Krain auch kein Fabrikland, so ist es doch unwahr zu sagen, „eigentliche Fabriken besitze es nur wenige.“ Nach Klun's Angaben („industrielle Briefe“ Nr. VIII) hat es 102 Fabriken und fabrikmäßig betriebene Unternehmungen.

Die Straßenzüge betreffend, so geht die Straße von Prevald nicht nordwestlich, sondern westlich über Wippach und Seidenschaft nach Görz; nicht westlich, sondern südwestlich über Sessana nach Triest; nicht nördlich, sondern östlich von Neustadt nach Gurkfeld; nicht westlich, sondern nördlich nach Ratschach. Endlich führt keine Straße von Neustadt südlich über Tschernembl nach Nüttling oder Gottschee.

Der „Baß von Krain“ ist eigentlich bloß der Hügel zwischen St. Deward und Trojana.

Westlich von Idria gibt es keine Ebene, wohl aber in Nordwest. Nicht erwähnt sind die Ebenen bei Radmannsdorf, Krainburg — das Zaierfeld am linken Ufer der Save gegen Stein, Mannsburg bis über Nisch, dann bei Sittich und Gurkfeld und St. Barthelmä.

Das Planinathal heißt richtiger Anzthal. Nicht erwähnt sind das Kanter-, Selzacher-, Tschainer-, Neu-, Tscherna-, Moräntzer-, Luß-, Zirkniger-, Reka-, Gurk- und Pöllanderthal.

Der Prebil liegt zwischen dem Küstenlande und Kärnten, nicht aber an der Landesgrenze Krain's. Die Benennung „Krain-Alpen“ ist neu. Die Straße über den Leibl, 4030' hoch, ist nicht erwähnt. Triglav hat nicht 9267, sondern 9036'. Der Birnbaumwald hat 3990', der Schneberg 5670', das Mokriß-Gebirge 3336', was sich Alles nicht auf der Tafel findet; der Krainberg mit 3504' fehlt ganz. Die julischen Alpen sind nicht niedriger als die karinischen, und senden ihre Aeste durch das ganze Land.

Die Gurk entspringt nicht bei Weirelburg, sondern bei Dbergurk aus Felsen. Die Kulpa entspringt nicht in Krain, sondern in dem einstigen Fiumaner Kreise. Unter den Nebenflüssen der Save fehlt rechts die Neurin und die Zaier, links die Feitritz, Kanter und Media.

Die Save ist nicht bei Tschernnusch und Görtschach, sondern bei Littai, Tschernnusch, Krainburg und Radmannsdorf überbrückt.

Der Wocheiner-See ist 561, Welscher 254 und Zirkniger bei 300 Foch und nicht 3 □ Meilen groß, wie die Tabelle angibt. Falsch ist die alte Mähre, die sich auch hier vorfindet, daß „ein Theil des trockenen Bettes des letztgenannten Sees bebaut“ werde.

Die Namen der Bezirke hätten doch in geographischer oder alsbaldiger Ordnung genannt werden sollen.

Das Kastell von Laibach wäre in der Rubrik „Festungen“ aufzuführen gewesen, gewiß mit ebenso viel Recht als die „Werkwürdigkeit“, daß „die Festungswerke desselben 1809 von den Franzosen gesprengt wurden.“ — Laibach hat ein Lyceum — gehabt; derlei Lehranstalten gibt es in Oesterreich seit 1850 nicht mehr.

Die topographischen Rubriken wimmeln überhaupt von Anachronismus und fehlerhaften Angaben. Dahin gehören: die Leinwaren-Fabrikation von Krainburg, die Spigen-Klöpplerei von Stein, die Fruchtbarkeit der Neustadler Gegend, die Wollweberei von Weirelburg, die Töpferwaren von Gottschee, die Leinwand-Erzeugung, Seiden-Webereien und Brauntwein-Brennereien von Idria, die Pferdezuucht von Welsberg, die Leinweberei von Oberlaibach, die Glasfabrik von Zirknig, die Bleigruben von Zauerburg und Kronau, die Kettenbrücke von Sava u. s. f. Sittich soll voll Grotten sein; die „Amfibe Proteus ist ein blinder Fisch.“ Die Villacher-Straße führt nicht bei Radmannsdorf vorbei, sondern liegt weit weg; Senofetsch, mit bedeutendem Holzhandel und Fuhrwerk, ist bei den Dörfern nicht genannt, u. dgl. mehr. Genug der Kritik.

Der Gedanke, die statistisch-geographischen Verhältnisse des Vaterlandes in tabellarischer Form darzustellen, ist zweifelsohne eben sowohl höchst dankbar als auch einer ungemein fruchtbaren Anwendung fähig. Aber daß es dazu nicht genügt, aus dem nächstbesten geographischen Handbuche, ohne Prüfung und Kritik, die betreffenden Daten bloß auf ein schematisch rastrirtes Blatt einzutragen, sondern, daß auch dazu Kenntnisse und guter Wille, Fleiß und Lust gehören, wie zu Allem auf der Welt — ist von selbst klar. Ein warnendes Beispiel, wie gefährlich jede bloß aus Spekulation unternommene Buchmacherei, jeder Dilettantismus ist — gibt uns die obgenannte Tabelle. D. E. H. Costa.